



Stephan Schmid-Keiser | St. Niklausen [CH]

geb. 1949, Dr. theol., Seelsorger und em. Gemeindeleiter, zuletzt tätig als Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung

schmidkeiser@bluewin.ch

Frömmigkeit an der Grenze des Sagbaren

Zur Wolken-Metapher bei Hans Magnus Enzensberger

Die Dynamik der Wolken fasziniert seit biblischer Zeit. Sie hat im Spätwerk von Hans Magnus Enzensberger besondere lyrische Kraft an der Grenze des Sagbaren erhalten.¹ Nicht so sehr, dass der Dichter biblische Intentionen in den Vordergrund stellt. Vielmehr lässt er solche nur nebenbei anklingen – als Zeuge einer Zeit, der die Dynamik der Wolke aus dem Blick gerät, die einst den Israeliten die weiten Wege durch die Wüste wies und das Zelt als Ort der Offenbarung verhüllte. Gleichzeitig schwebend und unsichtbar verharrete diese dort, wenn sie nicht das Zeichen zum Aufbruch gab (Ex 40,34–38) und Gott sich willig zeigte, über dem Ort der Versöhnung zu erscheinen (Lev 16,2).

Dem Gott-Verlust eine neue Sprache geben

Dem Entschwinden solcher biblischen Bilder entgegen kann Ulrike Irrgang ihrer Dissertation eine Zeile von Elazar Benyoëtz voranstellen: „Aus dem Blick verloren, leuchtet Gott als Verlust wieder ein“. Die Provokation sitzt: Haben wir den Schutzmantel der Wolken verloren? Fühlen wir nichts mehr und bleiben mit uns selbst beschäftigt, dem Geschehen in der Gegenwart, in und um uns gegenüber gleichgültig? Leuchtet uns der Gott-Verlust ein, der Martin Walser vom „Fehlen Gottes“ oder dem „Gottvermissen“ sprechen ließ? Nun finden sich auf der Suche nach einer neuen Sprache, die dem Gott-Verlust nachgeht, Stimmen

1 Anlass für diesen Beitrag gibt die Dissertation von U. Irrgang, „Das Wiederaufтаuchen einer verwehten Spur.“ *Das religiöse Erbe im Werk Gianni Vattimos und Hans Magnus Enzensbergers*. Ostfildern 2019. Zit. ebd., 13 den Aphorismus von E. Benyoëtz aus ders: *Sandkronen. Eine Lesung*. Wien 2012, 342. Seitenzahlen in Klammern verweisen auf das Buch von U. Irrgang.

wie die Werke des italienischen Philosophen Gianni Vattimo und des deutschen Lyrikers Hans Magnus Enzensberger. Beide bezeugen ihr Interesse an „Religion und Gottesfrage in der säkularen Spätmoderne“ (14).

Auch andere „Sprechversuche“ tasten sich „neu an eine Sprache für das Geheimnis des Göttlichen“ heran. So von Christian Lehnert, der nahe „den Intuitionen der negativen Theologie und der Mystik“ schreibt: „Der Gott, den es nicht gibt, in mir ein dunkler Riss, ist meiner Seele nah, sooft ich ihn vermiss.“ (ebd.) Wenn dabei die Feststellung von Dietrich Bonhoeffer – einen Gott, den „es gibt“, gibt es nicht – anklingt, drängt sich die Frage auf, um welche Gottheit es denn geht, welche es nicht gebe. Die Version des Satzes bei Johann Baptist Metz lautet: „Den Gott, der umstandslos zu uns passt, gibt es nicht.“ Denn dies habe schon die biblische Aufklärung gewusst. Eine Sache ist „Gott“ keinesfalls. Vielmehr kann die Gottheit als kritischer Einbruch bzw. Unterbruch unseres Weltverständens begriffen werden: „Durch die postmoderne, häufig sehr nietzscheanisch anmutende Psychologisierung und Ästhetisierung der theologischen Sprache und ihrer Begriffswelt sind die kritischen Traditionen der Gottesrede zu Bruch gegangen.“² Dies bestätigend überraschen die ironischen Ansagen Enzensbergers, der in *Kleine Theodizee* im Kreis seiner Leser(innen)schaft zur Frage nach Gott subtil ernüchternd vernehmen lässt: „Erst erfindet ihr Ihn, / dann versucht ihr / euch zu vertilgen, / wechselseitig, / in Seinem Namen, / und dann taucht auch noch / so ein armer Pfarrerssohn / aus Sachsen auf / und erklärt Ihn für tot. // Wen wundert's, / dass Sein Interesse / an solchen Wichtigtuern / sich in Grenzen hält? / Jetzt seid ihr beleidigt, / nur weil Gott gähnt / und von euch absieht.“³ Wie religionskritisch erhelltend sowie einen einlullenden Gottesglauben ins Abseits stellend sind solche Zeilen!

„... ein verborgenes Wort“ (Weish 18,14f.)

Es war nun Meister Eckhart, der den Glauben vermittelnd neue Wege ging und den Menschen Brücken zur persönlichen Transzendenzerfahrung baute. Wie bei Enzensberger bewegte sich seine Sprache an der Grenze des Sagbaren. Das Motiv, das Eckhart brauchte, war die Erfahrung eines inneren „Durchbruchs“. Womit aus dem religiösen Erbe ein Vorgang bezeichnet ist, durch welchen sich die Transzendenz sowohl von ihrem Ursprung her wie auf ihr künftiges Kommen hin nicht aufdringlich, sondern bis in die Banalität der Alltäglichkeit als „verborgenes Wort“ äußern kann. Revolutionär an Eckharts Ansprachen war

2 Johann Baptist Metz und Tiemo Rainer Peters im Gespräch. „Wenn ich Gott sage...“, in: B. Langenohl / C. Grosse Rüschkamp (Hrsg.), *Wozu Theologie? Anstiftungen aus der praktischen Fundamentaltheologie von Tiemo Rainer Peters*. Münster 2005, 59–75, hier: 73f.

3 H. M. Enzensberger, *Die Geschichte der Wolken. 99 Meditationen*. Frankfurt a.M. 2003, 61.

nämlich, dass er darin subjektive Wege zum Göttlichen freilegte. Im Jahr 1318 hörten an einem Sonntagmorgen im Liebfrauenmünster Straßburg die zum Gottesdienst Versammelten überraschende Predigtworte. Eckhart ging aus von einem zentralen Bibelvers, den er wie folgt übersetzte: „Als alle Dinge mitten im Schweigen waren, da kam von oben herab, vom göttlichen Stuhl *in mich ein verborgenes Wort.*“ (Weish 18,14f.)⁴ Angelehnt an die höfische Sprache vieler „Morgengesänge“ in „Form von Gebeten an das göttliche Sonnenlicht“, das zu den unten Betenden „durchbrechen“ werde, imitierte Eckhart nicht etwa „militärische Termini, Konzepte oder Metaphern“, obwohl während seiner Jugend der „Pruzenfeldzug“ der Deutschen Ordensritter noch im Gang war. Wichtiger war für ihn, die Beziehung zwischen Gott und der Seele mittels entsprechender Verben zu beschreiben: „liegen, gehen, fallen, fließen, sinken, treiben, rennen, brodeln, schieben, ziehen“ – alles, um den „Bruchmoment der göttlichen Erfahrung“, das „Durchbrechen“ auszudrücken. Dies ist denn auch mit dem *funkeln* gemeint, welches „der Grund der Freiheit in mir“ ist und den Eckhart-Kenner Alois Maria Haas zum Seelengrund sagen lässt: „Noch bevor ich einen Gedanken darüber entwickeln kann – bin ich schon geeint mit diesem Gott. Denn das Sein, das ich vertrete und bin, ist göttliches Sein. Ich bin von mir her ein reines Nichts. Und dieses Nichts lebt aber und *swebet* in der Gegenwärtigkeit Gottes. Und dieses Schweben in der Gegenwärtigkeit Gottes ist die Form der Spontaneität, in der sämtliche Möglichkeiten der Rede liegen, die provokant sein können, aber nie selbstverliebt sind, sondern immer aufweckend zum Neuen.“⁵

„Blauwärts“

Daran anschließend lasse ich mich ein auf Enzensbergers Zeilen aus seinem Spätwerk, in dem er seine „Verbundenheit zur Natur“, zum Momenthaften, zum Einzelnen begleiten lässt von einer „ebenso durchtragenden Sehnsucht nach Leichtigkeit, Davonschweben und Schwerelosigkeit“ (206). So zeichnet der Autor im Stil seiner „genügsamen Metaphysik“ (254–273) den Raum, „wo dein Ich nichts wiegt“: „Blauwärts // Hinter der Nebelwand im Gehirn / Gibt es noch andere Gegend, / die blauer sind, als du denkst. // Wie klein sähe die Geschichte aus, / von oben gesehen. Kühl und hell, / schwerelos ginge dein Atem dort, / wo dein Ich nichts wiegt.“ (ebd.) Der innere Durchbruch in eine andere Dimension ereignet sich in „unaufdringlicher Verborgenheit“⁶. Solche Zeilen sind es, die „in äus-

4 Vgl. dazu die Ausführungen von J. F. Harrington, *Meister Eckhart. Der Mönch, der die Kirche herausforderte und seinen eigenen Weg zu Gott fand*. Aus dem Englischen v. N. Jurashitz u. A. Thomsen. München 2021, 15ff.; daraus die folgenden Zitate 65.69.335.

5 *Freiheit im Gottesbezug. Meister Eckharts Theorie des spontanen Lebens. Gespräch von Rudolf Walter mit Alois Maria Haas*, in: StdZ 147 (2022), 704–713, hier: 707ff.

6 So M. Roesner, *Kann man Gott sehen?*, in: Herder Korrespondenz Spezial: G*tt. Mehr als eine Frage. Freiburg i.Br. Herbst 2022, 11ff., hier: 13.

serster Vagheit“ von „der Sehnsucht nach einer anderen Perspektive, die nicht ganz von dieser Welt ist“ (207), Zeugnis geben. Bereits 1960 setzte sich Enzensberger in „Gewimmer und Firmament“ in Spannung zum Geschehen am Firmament und betrachtete dieses als das, „was uns nicht betrachtet“. Dem Dichter gelangen Passagen, in welchen die Sprache zwischen alten und neuen, vom naturwissenschaftlichen Blick beeinflussten Bildern mäandrierte, und den Raum öffnete für eine neue Transzendenz. Als „zahllosen himmel“ (214) sah der Autor das Firmament, aus welchem „kein blick wiederkehrt, / der die sterne ersinnt, / vor dem licht licht, der nicht schweigt, / geschweige denn spricht oder lacht, / ohne den ist kein lachen, / der nicht dankbar ist, der nicht denkt / oder streitet, er allein ist allein, / [...] / nichts ist abzulesen an ihm, / er ist mein vater nicht, / nicht mein geschwister; / niemands kind, niemands haus, / unwegsam, unwirtlich, / unschwer, der nichts verheisst, / der nicht ich sagt, den himmel, / der am himmel ist und sonst nichts, den ich betrachte, / der mich nicht betrachtet, / den ich betrachte, // ich lobe // (da habt ihr was mir zu sagen gegeben ist, / zu loben mit starker stimme) // ich lobe den himmel“.

Die ausgesprochen fließende Sprachbewegung geht ihren Weg bis zum Durchbruch dessen, was dem Autor „zu sagen gegeben ist“. Was hier als Gabe, durchbrechend aus dem „Woher“, ein Lob „mit starker stimme“ ermöglicht, wird fast beiläufig genannt. Es war die Zeit, in welcher dem Dichter Gott „allein als *deus absconditus*“ erfahrbar, als abgründiges Wesen zugänglich war. (218) Im Angesicht des Firmaments machte er deutlich, dass dieser „himmel, / der am himmel ist und sonst nichts, den ich betrachte“ ihn „nicht betrachtet“. Diese der Gegenwart seit den verheerenden Weltkriegen eingeprägte Sehnsucht verließ ins Leere: Diese „Antwortlosigkeit“ empfindend, konnte der junge Enzensberger eine „grundlegende Glaubenserfahrung“ (235) formulieren. In einem Gespräch hatte er sich als „katholischer Agnostiker“ bzw. „agnostischer Katholik“ bezeichnet.⁷

Zwischen Ungewissheit und Grundvertrauen

Enzensbergers Sprache verweist auf die Spannung von „Ungewissheit und Grundvertrauen“ (237), welche die Moderne in ihrem Welt- und Transzendenzverhältnis begleitet. Später finden sich in seiner Poesie religiöse Spuren, die etwa wie in „Empfänger unbekannt – Retour à l’expéditeur“ mit dem „Dank für die Wolken“ (238) anheben. Die schon erwähnte Alltäglichkeit, die uns in den Gedichten Enzensbergers begegnet, ist im Spätwerk verbunden mit einer „genügsamen Metaphysik“, die zu tradierten aufdringlichen Konzepten der Geschichte und der Gegenwart kontrastiert. Das gleichnamige Gedicht hält in den ersten zwei Zeilen

⁷ Siehe auch U. Irrgang, URL: <https://www.feinschwarz.net/hans-magnus-enzensberger-ein-katholischer-agnostiker-wird-90/> (Stand: 06.03.2023).

fest: „Esoterik: nicht nötig. Das Übersinnliche: / gern, aber nicht portofrei und ganz in der Nähe.“ (255) Dieser agnostische Zugang zu metaphysischer Wirklichkeit kleidet sich vertrauensvoll in eine Genügsamkeit, die nicht der Weltflucht frönt. Der Autor selbst experimentiert denn auch gedanklich mit dem Wort „Gott“ (273ff.), und gibt ihm überraschende Momente, etwa im Gedicht „Tagesordnung“: „[...] / Zahnpasta kaufen nicht vergessen. / Rätseln, warum $e^{\pi i} = -1$; / warum Gott die Menschen niemals / in Ruhe lässt, umgekehrt auch nicht. / Glühbirne in der Küche auswechseln.“ (276)

Nüchternheit (H. M. Enzensberger) versus Optimismus (G. Vattimo)

Die Lyrik Enzensbergers regt an zu Suchbewegungen auf dem Glaubensweg der Gegenwart. Auch die theologisch geprägte Philosophie Gianni Vattimos tut es auf ihre Weise. Beide finden einen ähnlichen Tonfall bei der Annäherung an die Wirklichkeit und ihre vielen Schattierungen. Enzensberger ist mehr der Beobachter und im Kern „wesentlich von [...] Entzogenheit eines Ankerpunktes durchstimmt. Seine Verse schärfen immer wieder ein letztes Nichtwissen ein: nicht nur in Bezug auf mögliche religiöse oder philosophische Weltdeutungen, sondern ebenso hinsichtlich naturwissenschaftlicher oder technischer Beschreibungen der Wirklichkeit. So bringen beide Autoren jeglichen Wissensanspruch in die Schwebe und stehen für eine letzte Offenheit und Unabgeschlossenheit aller Versuche, die Wirklichkeit sprachlich zu durchdringen“ (333). Wenn hingegen Vattimos „kenotische Relecture des Christentums ein optimistisches, emanzipatorisches Menschenbild impliziert“, ist „Enzensbergers Interesse an Religion bleibend von einer Nüchternheit gegenüber dem Menschen geprägt“ (337). Gerne betone zudem Vattimo im Rückgriff auf Joh 15,15, dass der Mensch nicht mehr als Knecht, sondern als Freund Gottes zu sehen sei.⁸ Was eine deutlich optimistische Haltung ausdrückt, denn diese „Freundschaftsbeziehung und Nähe zwischen Mensch und Gott, welche zu einer Aufwertung des Menschen und dessen geschichtlicher Existenz führt“ (ebd.), stehe „der unendlichen Ferne zwischen Gott und Mensch und nicht selten einem gewissen Desinteresse gegenüber“, welches in Enzensbergers Lyrik begegne, kommt U. Irrgang zu einem weiteren Schluss. Ob die „postmetaphysische Metaphysik“ Vattimos oder die „genügsame Metaphysik“ Enzensbergers, beiden Spielarten neuer Frömmigkeit eigen ist das Eingehen auf die Wirklichkeit der Alltäglichkeit der Menschen. Vattimo ist der Zugehörigkeit zur Geschichte und der „Treue, (d.h.) der *pietas* als wesentlichen Ebenen der ‚Erfahrung von Wahrheit‘“ (341)

8 Ebenfalls im Anschluss an Gianni Vattimo A. Löwe, *Gewalt und Verlassenheit. Kritische Fragen an Jungs Gottesbild im Lichte einer Fallstudie*, in: Analytische Psychologie. Zeitschrift für Psychotherapie und Psychoanalyse 52,2 (2021), 262–282, hier: 271.

verpflichtet und legt den Fokus darauf, hinzuhören auf Botschaften und diese zu interpretieren. Enzensberger ist als Sprachkünstler tätig und kann „Begriffe der klassischen Metaphysik unerwartet neu“ (343) beleben.

„Die Geschichte der Wolken“⁹

Reizvoll ist es, das Cover eines singulären Gedichtbandes von Enzensberger zu betrachten. Es zeigt die Abbildung einer „Kreis-Struktur-Interferenz“ von Ludwig Wilding, ein Nebeneinander von Kreisen, die engmaschig zum letzten zentralen Kreisrund laufen. Dort ist eine letzte Kreisfläche mit feinen Vertikalen eingezzeichnet. Ich lese das Bild als ein Nebeneinander von Immanenz und Transzendenz, das durch den Sog zur Mitte die Zeit übersteigt, gleichzeitig ein Hintergrundrauschen erahnen lässt. Es ist noch nicht das oben erwähnte „Ineinander von Immanenz und Transzendenz“, das dem Durchbruch des Verdankt-Seins jeder Existenz geschuldet ist. Auf dieser Grenze bewegt sich Enzensberger, der Nähe zu den Wolken besonders zugetan. In der letzten Meditation dieser Textsammlung entwickelt er seine Schau auf „Die Geschichte der Wolken“ in zwölf Gedichten, welche leider in der – nicht leicht lesbaren – Studie von U. Irrgang keine Kommentierung fanden. Denn auch darin erinnern einzelne Passagen an das religiöse Erbe, mit welchem Enzensberger seine Welterfahrung poetisch formuliert. Näherhin hebe ich hier einzelne Strophen hervor:

Mit dem Auftakt des ersten Gedichtes beginnt die Geschichte der Wolken: „So wie sie auftauchen, über Nacht / oder aus heiterem Himmel, kann man kaum behaupten, dass sie geboren werden. / So wie sie unmerklich vergehen, haben sie keine Ahnung vom Sterben. / Ihrer Vergänglichkeit kann sowieso / keiner das Wasser reichen.“ Lautlos im Entstehen und Vergehen, gleiten sie in einer anderen Liga von Vergänglichkeit im Kreislauf des verdunsteten Wassers, das nicht etwa durch Menschenhand nach oben befördert wird. In der vierten Strophe sieht der Dichter: „Ihre hohen Wanderungen / sind ruhig und unaufhaltsam. / Es kümmert sie nichts. / Wahrscheinlich glauben sie / an die Auferstehung, gedankenlos / glücklich wie ich, der ihnen / auf dem Rücken liegend / eine Weile lang zusieht.“ Sie sind ohne Gedanken oder Absichten und wandern ohne irgendeinen Kummer hoch oben. Es bleibt über sie zu vermuten, dass sie „an die Auferstehung glauben“ und darum „glücklich“ sind, wie das lyrische Ich, das ihnen zusieht und sich der Vorstellung der Auferstehung annähert.

Die zweite Strophe des zweiten Gedichtes ist ein weiteres Beispiel „genügsamer Metaphysik“ und stellt die Wolken als überirdische Lehranstalt und lebenspendenden Kraftort dar: „Wolkenarchäologie – eine Wissenschaft / für die

9 H. M. Enzensberger, *Die Geschichte der Wolken*, 133–143 (im Einzelnen: 133.134.135) [s. Anm. 3].

Engel. Ja, ohne die Wolken / stürbe alles, was lebt. Erfinder sind sie: / Kein Feuer ohne sie, kein elektrisches Licht. / Ja, es empfiehlt sich, bei Müdigkeit, / Wut und Verzweiflung, die Augen / gen Himmel zu wenden.“ Spricht hier ein Naturheilkundler oder Psychiater oder ein Schamane, dem die Welt der Engel nicht gleichgültig geworden ist?

Im dritten Gedicht weiten die letzten Worte der vierten Strophe den Blick auf eine Welt ohne Angst und schreiben sich wie ein Gesprächsfetzen ein: „Die Wolken, / sie haben keine Angst, als wüssten sie, dass sie immer wieder zur Welt kommen.“ Suchendes Wissen und angstloses Glauben bleiben hier in der Schwäche. Wogegen Anselm von Canterbury *credo, ut intelligam* als Formel wichtig war: zu „glauben, damit ich erkennen kann“. Anselm glaubte daran, dass Gewissheit im Glauben von der Vernunft her bereichert werden kann. Hier aber ist Enzensberger unaufdringlicher und hält sich am Erspüren einer verborgenen, nicht aufdeckbaren, inneren Wahrheit.

Mit dem zehnten Gedicht setzt sich der Dichter zunächst auf Flughöhe mit den „riesenhaften Nomaden“, die für ihn die Wolken sind: „Wir, die wir uns ängstlich fragen, / wie wir wieder runterkommen / mit unseren lachhaften Luftschriften, / schwerfälligen Blechschachteln, / dröhrend vor Nervosität – / dagegen diese riesenhaften Nomaden! / Wüstenscheu wandern sie, leicht, / *lentissimo maestoso*, / über den Erdboden hin, / lassen sich treiben, gelassen, // und manchmal versammeln sie sich / zu Palavern, die schweigsam verlaufen. / Dann wieder wehen sie auseinander, / und langsam verdunsten sie in der Höhe, / bis nur noch eine einzige, klein // wie eine sehnsüchtige Erinnerung, / weiß am Himmel verweilt.“ Die versammelten Wolken halten ihre Palaver „schweigsam“. Kein Raunen ist zu hören. Dann driften sie auseinander, nachdem sie sich getroffen, verdunsten in der Höhe, weit über dem Erdboden, verziehen sich bis auf die Eine, die am Himmel verweilt – weiß und rein, eine letzte Sehnsucht anspricht.

Die drei letzten Zeilen des zwölften und abschließenden Gedichtes können festhalten, was ist und was bleibt: „Nur dass sie uns überleben wird / um ein paar Millionen Jahre / hin oder her, steht fest.“

Lyrik, die dem Glauben heute eine neue Note gibt

Der Durchgang durch die lyrische Welt von H. M. Enzensberger bewegt zu einer nüchternen Sicht auf die Wege des Glaubens heute. Im Spätwerk dieses Dichters können wir im Symbol der Wolken ein „Ineinander von Immanenz und Transzendenz“ feststellen. Dadurch verbinden sich die eigene Welterfahrung und die Suche nach einer lebendigen Beziehung zur Welt des Göttlichen. Die sichtbare und volatile Welt der Wolken verweist so gesehen auf die „Spannung zwischen der Entzogenheit und dem Offenbarwerden des Göttlichen, welches in der bibli-

schen und christlich-ikonographischen Tradition mit den „Wolken“ verbunden ist. In ihrer Studie gelangt denn auch U. Irrgang zum Schluss: „Tiefe Ungewissheit und bleibende Gottessuche zusammenfinden zu lassen – das macht die theologische Gegenwartsbedeutung der Gedichte Enzensbergers aus“ (331). Sie geben Anstöße, sich biblischer Verheißung zu öffnen und sich auf diesem Weg an die Wolkensäule über der Wohnstätte zu erinnern, welche Mose auf Geheiß Gottes für die „Herrlichkeit des HERRN“ (Ex 40,34) aufgestellt hatte. Lyrik und Philosophie vermögen es, die Spuren suchenden Glaubens aus der Vergangenheit bis in die jüngste Gegenwart aufzunehmen und Worte zu finden für ein Leben auf einer Erde mit ihrem Hin und Her, ihrem Erfahren von Schwerem und dem Hoffen auf eine gemeinsame Zukunft.

Hans Magnus Enzensberger starb am 24. November 2022 in München. Dem Zeugnis seiner lebenslang suchenden und sensibel anstoßenden Schriftsteller-Existenz ist dieser Beitrag gewidmet.

Post Scriptum

Der bitteren Realität des Kriegsgeschehens geschuldet ist schließlich mein Versuch, angeregt von den Sichtweisen Vattimos und Enzensbergers die eben angesprochene Hoffnung in ein aktuelles Vater-und-Mutter-unser zu fassen und damit zu behaupten: Die Sehnsucht nach Leichtigkeit und Davonschweben in den Gedichten Enzensbergers sucht nach Ergänzung durch unsere Praxis.

Steh auf mit uns. // Ach, Vater und Mutter unser / entheiligt ist Dein Name / jetzt im Himmel über dem Krieg. // Dein Reich wir erhofften, / wo geschehe Dein Willen, / wie Du ihn gestaltest / mit uns auf der Erde. / Aus Leben und Arbeit um Brot / gerissen die Vielen vom Tod. / Versunken in Angst und Schrecken, / gelähmt in unendlicher Not. // Wir vielen wissen nicht weiter: / Meinten, wir wären gescheiter – // wollten es nie gewesen sein – / den Versuchungen erlegen – / dem Bösen kaum Einhalt gegeben. // Befrei uns aus Gier und aus Hass, / aus Gewalt jetzt dort im Donbass. / Erlös unsre Welt von den Kriegern / verlogenen Heuchlern und Siegern. // Denn Dein allein ist das Reich, / für alle auf Erden gleich. / Denn Dein allein ist die Kraft / die Menschen glücklich macht.